

Erscheint täglich, mit Ausnahme
der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.

Pränumerationspreis:

In loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Vierteljährig 5 „ — „
Monatlich 2 „ 50 „
Mit Zustellung in's
Haus, monatlich 1 „ — „
Einzeln Nummern 5 fr.

Mit Postverendung:

Im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
Im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50 „

Für die Redaction verantwortlich:
Adolf Reissenberger.

Manuscripte werden nicht zurück-
gegeben; unfrankirte Briefe nicht an-
genommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Inserate
werden in der Administration
dieses Blattes (Wintergasse 9)
angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expedi-
tionen: in Budapest: Haasen-
stein & Vogler, A. V. Gold-
berger; in Wien: A. Oppelk,
Haasenstein & Vogler, Rudolf
Mosse, M. Dukas, H. Schalek,
J. Danneberg; in Berlin,
Hamburg, Paris: Haasenstein
& Vogler; in Frankfurt a/M.:
Haasenstein & Vogler, G. L.
Daube & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einpaltigen
Garonnseite kostet beim ein-
maligen Einrücken 7 fr., das
zweite Mal 6 fr., das dritte Mal
5 fr. 5 B., resp. der Stempel-
gebühr à 30 fr.

Filial-Abonnements-Bureau: In Amdorf bei J. Hedrich's Erben, Buchbinder; in Mühlbach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchbinder; in Bistritz bei Herrn M. Haupt, Buchbinder; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchbinder; in Ioco, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N^o. 133. Hermannstadt, Mittwoch den 11. Juni 1890. 106. Jahrgang.

Die Thronrede.

In allen nicht unmittelbar an der Spitze stehenden politischen Kreisen dürfte die Thronrede, mit welcher Seine Majestät am 7. d. die Begrüßungs-Ansprachen der Präsidenten der Delegationen erwiderte, nicht geringe und, fügen wir sofort hinzu, auch nicht unangenehme Ueberraschung verursachen ebensowohl durch dasjenige, was dieselbe an positiven Offenbarungen enthält, als nicht minder durch ihr bereitetes Schweigen über Vieles und Mancherlei, worüber eine Offenbarung zu vernehmen man sich berechtigt halten dürfte.

In allen diesen Kreisen hat der Lauf der Begebenheiten im letzten Jahre die Empfindung wachgerufen und bis auf die jüngste Zeit auch rege erhalten, daß die internationale Lage des Welttheiles einzelne nicht unwesentliche Bürgschaften ihrer Stabilität eingebüßt habe. Allgemein hatte die Meinung sich eingewurzelt, daß namentlich im Balkangebiet, und zwar hart an den Grenzen unserer Monarchie Tendenzen und Aspirationen mit erhöhter Triebkraft in Wirkung getreten seien, welche in ihren Endzielen als den Friedens-Interessen der europäischen Völker nichts weniger denn zuträglich erkannt werden müßten.

Daß diese Meinung nicht allein auf Kannegießerei beruhte, vielmehr auch von berufenen politischen Kreisen, von solchen Staatsmännern gehegt wurde, denen zur Prüfung der Weltlage ziemlich gehobene Gesichtspunkte recht wohl zugänglich sind, das erhellt schon aus der Begrüßungs-Ansprache des ungarischen Delegations-Präsidenten. Derselbe hat vor dem Throne von „weittragenden Ereignissen“ gesprochen, von Ereignissen, die „ihren Schatten in die Zukunft voraus werfen“, von Symptomen, welche „die größte Wachsamkeit und Entschiedenheit“ der Regierung Sr. Majestät herausfordern.

Diese allgemeinen Andeutungen entsprechen, wie gesagt, vollkommen dem Sinnesgange und den Empfindungen, von welchen die Allgemeinheit sich die ganze Zeit beherrscht fühlte. Die Thronrede jedoch entzieht durch ihr Reden, wie durch ihr Schweigen all' jenen sorgenbedrückten Empfindungen und Ahnungen fast jeden Grund und Boden. Von höchster Stelle, aus höchstautoritärem Munde, erfährt die Welt, daß jene „weittragenden Ereignisse“ und dräuenden Symptome nur dem Schein nach vorhanden sind, — wie es die Thronrede mit lapidarem Satze auspricht — „in der allgemeinen politischen Lage“, sowie in den Verhältnissen der die österreichisch-ungarische Monarchie näher berührenden Balkanländer „eine wesentliche Veränderung seit letztem Jahre nicht eingetreten“ ist.

An des Königs Wort darf man nicht drehen, nicht deuteln. Wenn von jener, das gesammte politische Gesichtsfeld hoch überragenden Stelle aus ein wesentlicher Wandel der Dinge nicht wahrgenommen wird, so können die Völker, deren Interessen ihren verlässlichsten Hort an jener hoherhabenen Stelle finden, sich getrost der Beruhigung hingeben, daß alle die Symptome und Merkzeichen, welche seit Schluß der vorigen Delegations-Session in Erscheinung getreten, nur für den fernstehenden Laienblick in sorgenerregender Bedeutung sich darbieten, in Wirklichkeit jedoch ganz harmloser Natur sind und schier zu völliger Bedeutungslosigkeit zusammenschumpfen.

Es fehlt in der Thronrede zudem nicht an — wenigleich indirecten, aber darum nicht minder überzeugungskräftigen — Argumenten, welche geeignet sind, auch den Laienblick hinlänglich zu schärfen, um den selbst-erfahrenen beunruhigenden Schein für die in der Thronrede dargebotene be-

ruhigende Wirklichkeit willig hinzugeben. Eines dieser Argumente glauben wir in dem absoluten Schweigen zu erkennen, mit welchem die Thronrede über die politische Tageschronik der Balkanstaaten, über die im Laufe des letzten Jahres da und dort zu Tage getretenen Einzelercheinungen hinweggeht.

In dieser Beziehung läßt es die diesjährige Thronrede bei der Kennzeichnung bewenden, welche die Balkan-Verhältnisse in der vorjährigen Ansprache Sr. Majestät erfahren haben. Bulgarien, hieß es damals, bewege sich in dem Rahmen eines sehr erfreulichen, entschiedenen Fortschreitens; von Serbien, von der Regentenschaft und von der Regierung besitzen wir die bündigsten, feierlichsten Zusicherungen freundschaftlicher Loyalität. In diesen beiden Beziehungen hat sich „nichts Wesentliches“ geändert, hat die Thronrede in diesem Jahre nichts weiter zu bemerken.

Gewissen Erscheinungen und Symptomen kann und darf nicht das Gewicht berücksichtigenswerther Facta beigemessen werden. Das sagt die Thronrede mit ihrem Schweigen. Und diesem bereiten Schweigen dient denn auch ein recht kraftvolles Wort zur wohlthuenden Erläuterung: „In dem kraftvollen Zusammenstehen mit unseren Verbündeten und dem vertrauensvollen Zusammenwirken zu den gemeinsamen Friedenszielen“, spricht der Kaiser-König zu den Reichsboten, „erblicke Ich auch für die Zukunft eine bereits bewährte Bürgschaft für die Sicherung Meiner auf die Wohlfahrt und das Gedeihen Meiner Völker gerichteten Bestrebungen.“

Das sind hochbedeutende, vielversprechende Worte. Der mächtige Friedensbund, welchen die Weisheit Franz Josef I. und Wilhelm I. geschaffen, welchem sich das neuerstandene Königreich Italien sozusagen organisch eingegliedert, während England und alle übrigen friedliebenden Nationen sich demselben mit rückhaltloser Sympathie angeschlossen, dieser in Cultur und Waffenrüstung zum weltgebietenden Factor entwickelte Friedensbund steht nach wie vor „im vertrauensvollen Zusammenwirken“ kraftvoll aufrecht da.

Was bedeuten diesem Bund gegenüber jene gewissen Triebe und Gelüste, welche in Belgrad, Cetinje oder sonstwo auf dem Balkangebiet von Zeit zu Zeit mit mehr oder weniger Geschicklichkeit und Rumor sich an's Sonnenlicht wagen. Wer sollte diesen Trieben und Gelüsten die Bedeutung von „Ereignissen“ beilegen. Dies glauben wir aus dem Reden und Schweigen der Thronrede herauslesen zu dürfen und dies, meinen wir, sei genug, um uns unbedingt der Friedenssicherheit zu erschließen, welche jedes Wort der erhabenen Kundgebung athmet. Es hat sich in der Situation nichts geändert. Die Gefahren haben sich nicht vermehrt, die Bürgschaften haben sich bewährt.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 10. Juni.

Die Organe der gemäßigten Opposition haben aus dem Verlaufe des am 3. d. auf der Margaretheninsel abgehaltenen Bankets der liberalen Partei auf die Consistenz der Regierungspartei und ihr Verhältnis zum Cabinet Szapary ungünstige Schlüsse gezogen. Namentlich der Umstand, daß der Vicepräsident des Abgeordnetenhauses Alexius Volkrojs in einem Toaste auf Koloman Tisza diesen als einen Mann gefeiert hatte, der zu seiner Größe kein hohes Podium bedürfte, sondern auch jetzt ein Riese sei, wurde als Ausgangspunkt für Ausführungen genommen, denen zufolge

Graf Szapary eigentlich vor Tisza und seinem Anhang in den Hintergrund treten mußte und daß die Tisza-Clique die Regierung zur Unthätigkeit veranlasse u. c. Dem gegenüber erklären die regierungsfreundlichen Organe heute, das fragliche Banket sei ganz normal verlaufen. Die oppositionellen Interpretationen beruhen dem „Nemzet“ zufolge auf einer fixen Idee, die auf den Kerger darüber zurückzuführen sei, daß die liberale Partei und die Regierung jene persönlichen Factoren nicht brauchen, welche sich aus der gemäßigten Opposition der liberalen Partei anbieten. Es sei ein unfruchtbarer Kampf, zur Erreichung ihrer Ziele die Sprengung der liberalen Partei anzustreben. „Nemzet“ sagt dann weiter: „Auch nach der Entfernung Tisza's seien jene aufgeblasenen Größen nicht nöthig, deren Bousführung für Ministerstellen ihnen über Alles gehe, in deren Interesse die unzweifelhaften Resultate gelehnet und jenen Männern die Fähigkeiten zur Reformarbeit abgesprochen werden, welche von ihnen noch vor einigen Tagen auf diesem Gebiete herzlich begrüßt wurden, damals freilich noch in der Hoffnung, daß auch sie irgendwie einen Platz in der so oft geschnitten liberalen Partei bekommen können. Graf Julius Szapary und sein Cabinet sind auch heute dieselben, die sie bei der Constituirung waren. Dieselben Männer, dieselben Principien, dieselben Bestrebungen. Dieselbe einhellige Begeisterung erfüllt sie hinsichtlich der zu bewerkstelligenden Reformen, derselbe feste Entschluß vereinigt sie hinsichtlich der Erhaltung und Wahrung der in der Vergangenheit erreichten Resultate und Errungenschaften.“

Eine Berliner Zuschrift der „Pol. Corr.“ gibt der Hoffnung Ausdruck, daß, wenn es auch den Angriffen eines ultraconservativen und eines demokratischen Blattes auf die Ungarn gelungen ist, den geplanten ungarischen Ausflug nach Berlin zu vereiteln, die Oesterreicher und Ungarn sich bald gelegentlich des Bundes-Schützenfestes durch den Augenschein davon überzeugen werden, daß die erdrückende große Mehrheit der Einwohner Berlins Oesterreich und Ungarn gegenüber von den gastfreundlichsten Gefühlen befeelt ist und gern die erste sich darbietende Gelegenheit ergreifen wird, um dies zu bezeugen.

Die „Bosnische Zeitung“ und das „Berliner Tageblatt“ melden über die dem Bundesrathe zugegangene Vorlage betreffend die Aufbesserung der Gehälter der Officiere und Beamten, daß im Ganzen 19,929,082 Mark verlangt wurden: für Officiere bis einschließend zum Major 3,501,540 Mark, für die Marine 189,140 Mark, für die etatsmäßigen Beamten 11,921,263 Mark, für die diätarischen Beamten 2,536,657 Mark, für Stellenzulagen 540,000 Mark und an Baiern zur Auszahlung 750,682 Mark. Dem Bundesrathe wird die höchste Eile anempfohlen.

In der Militärcommission des deutschen Reichstages erklärte der Kriegsminister, es werde noch eine Vorlage zur besseren Heranbildung der Reservisten und zur weiteren Armirung eingebracht werden. Alle Wehrfähigen sollen nicht sofort ausgebildet und eingestellt und nur die Grundlage solle jetzt gelegt werden. Die jetzige Forderung sei gegenüber dem französischen Wehrgesetze eine sehr geringe. Ueber die jährliche Feststellung der Präsenzstärke, oder über das Septennat könne er sich nicht bestimmt aussprechen, weil er dazu nicht ermächtigt ist.

Die „Nationalzeitung“ schreibt: Die Gerüchte über Vereinbarungen des Kaisers mit dem Kanzler betreffend Bismarck's Interviews seien ein Gemisch aus Wahrem und Falschem. Ueber den Verlauf der Unterredung des Kaisers mit Caprivi könne sicherlich keine der beteiligten Persönlichkeiten anderweitig Mittheilung gemacht haben. Wichtig sei dagegen, daß die Regierung durch ein vertrauliches Rundschreiben an ihre Vertreter im Auslande ihren Standpunkt gegenüber den Interviews Bismarck's gewahrt und insbesondere auf den rein privaten Charakter der Aeußerungen Bismarck's hingewiesen hat.

Das Fremden-Declarationsgesetz wird seit Kurzem streng gehandhabt; kein Fremder kann gegenwärtig länger als vier Monate in Frankreich leben, ohne eine Declaration seines Domicils abzugeben. — Mehrere Blätter melden, die boulangistischen Deputirten Laguerre und Leherisse hätten

Feuilleton.

Schwer gebüßt.

Eine Erzählung von Philipp Moreno.
(12. Fortsetzung.)

Der General stand auf und verneigte sich vor der schönen Frau, dann blickte er sie ruhig an — sie war ihm fremd.
Gertrud hielt ihre Augen erwartungsvoll auf Gabriele gerichtet, sie meinte, daß dieselbe den General, in dessen Hause sie einst so viel Liebe gefunden, in hoher Freude bewillkommen müsse. Als die Gräfin aber nicht die mindeste Ausrufung machte, näherte sie sich ihr.
„Gabriele“, sagte sie, „der Herr General Esmond, dein alter Freund und Gönner aus America, ist gekommen, dich zu besuchen.“

Allein als sie diese Worte ausgesprochen hatte, war sie inne, daß hier etwas ganz und gar nicht in Ordnung sei. Die Gräfin wurde leichenblau und ihre bisher so glänzenden Augen nahmen den Ausdruck tiefen Entsetzens an.
Sie warf keinen Blick auf den General; ihre Augen richteten sich in jammervoller, flehender Bitte auf Baron Lionel's Antlitz.

Der General schaute verwirrt und rathlos drein.
„Ich bebaure außerordentlich“, begann er zögernd, „aber ich fürchte, daß ich hier die Ursache eines Mißverständnisses bin. Ich kam hierher, um die Gräfin Hahn, meine alte Freundin Gabriele Orlich, die Witwe des Colonel Grafen Hahn zu besuchen.“

„Ich bin die Gräfin Hahn“, sagte Gabriele stolz.
„Ich bitte tausendmal um Verzeihung“, entgegnete der General, „aber hier muß ein eigenhümliches Mißverständnis obwalten. Sie sind nicht die Gräfin Hahn, die ich in Washington zu kennen die Ehre hatte.“
„Ich bin die Gräfin Hahn“, wiederholte sie; ihre Wangen aber blieben faß und blaß und ihre Augen blickten verstört.

„Ich bitte nochmals um Vergebung“, sagte der General, „aber Sie sind nicht die Witwe des verstorbenen Colonel Grafen Paul von Hahn.“

„Ich bin die Witwe des Grafen Paul von Hahn“, erwiderte sie mit trockener Stimme.
„Sie sind nicht die Mutter des kleinen Knaben, des Grafen Hans, Sie sind nicht das ehemalige Fräulein Gabriele Orlich, die Gouvernante meiner Kinder!“ rief der General, dessen Gesicht sich jetzt vor Unwillen röthete, indem er die regungslos vor ihm Stehende anblickte.

„Ich bin die Mutter des Grafen Hans“, antwortete sie.
„Bei meinem Eide und bei meiner Ehre, Sie sind nicht die Gabriele Orlich, die als Mitglied meiner Familie in meinem Hause zu Washington wohnte!“ Sie schwieg einen Augenblick, dann sagte sie: „Ich bin Gabriele Orlich.“

„Die sind Sie nicht!“ protestirte der General heftig. „Wer Sie in Wahrheit sind, das müssen Sie am besten wissen und geht mich auch nichts an; aber Gabriele Orlich, die junge deutsche Dame, die in Washington die Lehrerin meiner Kinder und die Freundin meines Hauses war, die später den Colonel Grafen Hahn heiratete und die ich bei dieser Gelegenheit als Brautvater zum Altare geleitete, die sind Sie nicht! Ebenjogut könnte mich Einer glauben machen wollen, daß ich der Präsident der Vereinigten Staaten sei!“

„Wer Sie sind, ist mir unbekannt; Sie nennen sich General Esmond, ob Sie das wirklich sind, wer soll das hier wissen?“ entgegnete sie mit erbeuchelter Geringschätzung.

„Ich kann Hunderte, ja Tausende von Zeugen beibringen, die mich alle als den General Esmond recognosciren werden; Sie aber, fürchte ich, werden nicht Einem finden, der der Wahrheit gemäß versichern kann, daß Sie die Gräfin Hahn sind.“

Ihr Gesicht wurde noch fahler und sie begann heftig zu zittern. Sie streckte ihre Arme nach dem Baron aus, der schnell herzutrat und sie an sich zog.
„Ich verstehe nicht“, sagte er, „was soll dies Alles bedeuten?“

„Schütze mich, Nello“, rief sie mit gebrochener Stimme. „Der fremde Mann hat mich beleidigt; er muß wahnsinnig sein!“

Der General, dem es eine große Erleichterung zu gewähren schien, sich jetzt einem Manne gegenüber zu sehen, wendete sich auf diese Worte Gabriels mit Festigkeit gegen den Baron.

„Ich habe meine Sinne schon noch beisammen“, sagte er, „und ich stelle wiederholt und mit aller Energie in Abrede, daß diese Dame das ehemalige Fräulein Gabriele Orlich und die rechtmäßige Gräfin Hahn ist!“

XIV.

Der General, den die Situation anfänglich verwirrt und in Verlegenheit gesetzt hatte, stand jetzt hoch aufgerichtet und selbstbewußt da, durchdrungen von der Ueberzeugung, daß es ihm beschieden sei, durch sein Dazwischentreten einen großartigen Betrug an's Tageslicht zu ziehen. Die Freude, die sich bei der Ankunft der Gräfin auf seinem ehrlichen Antlitz spiegelt hatte, war einem Ausdruck finstern, entschlossenen Ernstes gewichen. Jetzt war es der Baron, der rathlos dreinschaute; trotzdem aber blickte er mit uniger Liebe auf das an seine Brust gelechte schöne Weib.

Gertrud war es nie in den Sinn gekommen, daß die Gräfin eine Betrügerin sein könnte; hatte dieselbe doch stets so offen über den Better Paul und auch darüber gesprochen, daß sie bis jetzt noch niemals ernstlich geliebt habe. Jetzt aber lag eine heftige, jämmerliche Furcht in dem ganzen Wesen derselben — wenn sie schuldlos wäre, brauchte sie da zu zittern bei dem Besuche des Mannes, der früher ihr bester Freund, fast ihr Vater gewesen war?

Lionel zog die bebende Gestalt fester an sich und wendete sich dann zornig gegen den General.
„Ich bin der Baron von Mohlen“, sagte er, „damit Sie wissen, mit wem Sie es zu thun haben. Diese Dame, die Frau Gräfin von Hahn, ist meine Braut und wird demnächst meine Frau sein. Was Sie gegen dieselbe hier hervorbringen haben, trifft daher weniger sie, als mich; was daraus folgt, dürfte Ihnen nicht unklar sein.“ (Fortsetzung folgt.)

bei Prinz Napoleon in Prangins geweiht. — Louise Michel veröffentlicht im „Intransigeant“ einen komischen Protest: „Ich war“ — sagt sie — „nie unzurechnungsfähig, sondern entrüstet und wütend. Die Familie einer Vergewaltigung durch Constant habe ich nie verdient.“

Im Unterhause erklärte Sir James Fergusson, die Pforte demontire das Gerücht, wonach eine Anzahl armenischer Arbeiter auf ihrer Heimkehr aus Rußland im Maschgerd-Thale angegriffen und fünf derselben getödtet wurden. Es werden Nachforschungen darüber angestellt.

Wie Teilnehmer an den in Schabaz zum Andenken an Jevrem Obrenovics veranstalteten Festlichkeiten berichten, bildete König Milan daselbst den Gegenstand lebhafter Ovationen. Als er ein ihm zu Ehren gegebenes Banket verließ, wurde er mit Zurufen: „Hoch der Vater Serbiens!“ begrüßt. Wie es heißt, hat König Milan in Erwiderung eines bei diesem Banket ausgebrachten Toastes auf eine politische Zukunft angespielt.

Eine Depesche aus Uesküb meldet, daß Ehem Pasha und Salib Pasha mit vier Bataillonen Infanterie und einer Escadron Cavallerie die Arnauten in der Richtung gegen Dewitsch angriffen. Ehem Pasha wird vom Mutesariff und Musti und zwei Mitgliedern des Gerichtshofes von Mitrovika begleitet. In Dewitsch befindet sich eine türkische Truppen-Abtheilung, welche, wie man vermuthet, von den Arnauten eingeschlossen ist.

Ein Interview.

Der Unterredung des Correspondenten des „Nowoje Wremja“, Herrn Lwow, mit dem Fürsten Bismarck entnehmen wir Folgendes:

Man sprach von Oesterreich. „Das ganze Unglück dieses Landes“, sagte Bismarck, „liegt in der Schwäche des monarchischen Princips und der vierhundertjährigen schlechten Verwaltung. Was den Kampf der österreichischen Nationalitäten und die Segemente oder die Erhebungen dieser und jener Nationalität gegen die Monarchie betrifft, welche dort periodisch stattfinden, so ist das noch kein Unglück, da all' dies keine Resultate hat und dann rasch vergessen wird.“ Fürst Bismarck beklagte sich im Verlaufe der Unterredung, daß Rußland nach dem Berliner Congresse die Deutschen schlecht zu behandeln anfing, dieselben „traittirt“ hat „wie ein Ungeziefer“, was allein die Schädigung der Beziehungen zwischen Rußland und Deutschland herbeigeführt hat. „Als ich groß wurde“, sagte Bismarck, „hat mich Gortschakoff zu hassen begonnen und machte alle Anstrengungen, um mir überall zu schaden, selbst dort, wo meine Handlungen evident zu Gunsten Rußlands waren.“ Er habe auf dem Congresse Alles gethan, was Rußland gewollt, war Ruße, wie ein Deutscher nur sein kann. Und dann, im Jahre 1879, warum drohte uns Rußland mit dem Kriege, warum begann es seine Truppen an der Grenze zusammenzuschieben, um von dort scharfe schriftliche Drohungen und persönliche Anklagen gegen mich zu richten? Fragen Sie nur Ihre Diplomaten, sie wissen, wovon ich spreche! Dann aber, und nur dann, d. h. im Jahre 1879, „flog“ ich nach Wien und sagte dort direct, da augencheinlich Alle, wir und Sie, gleich zu tragen haben werden, so schließen wir ein Bündniß. Womit bin ich also hier vor Rußland schuldig und was sollte ich thun?“ Als der Correspondent von der Absicht Bismarck's sprach, Rußland wirtschaftlich schädigen zu wollen, um es zu schwächen, verwahrte sich Fürst Bismarck entschieden dagegen, betonend, daß die Schädigung des russischen Credits das Land im Falle eines Krieges nicht hart treffen könne. „In einem solchen Falle“, sagte Fürst Bismarck, „kann Rußland auch ohne auswärtige Operationen auskommen. Sie haben Pferde, Menschen, Eisen, vorzügliche Fabriken; Alles ist vorhanden, Papier auch, so daß Sie im Falle eines Krieges nur für 500 Millionen Papier-Rubel zu emittiren brauchen, was Alles wird bezahlt werden; noch mehr, dieses Geld wird ganz gut gehen von Warschau bis Peking, wie es bei Bonds vorzüglich gegangen und jetzt in Siner-Asien geht. . . Ich war stets aufrichtig gegen einen Krieg mit Rußland. Wenn Jemand glaubt, daß mit Rußland Krieg führen nicht fürchterlich sei, der irtet sich gewaltig; in Samfir ist es nicht gefährlich, einen Krieg zu führen, in Rußland aber ist es sehr gefährlich, hat übrigens auch keinen Zweck. Eine andere Sache ist es, wenn Rußland in Deutschland eindringen möchte, nun das ist Familienherd u. s. w. Mit Rußland Krieg zu führen, ist aber gefährlicher als mit irgend einem Anderen. Und dies abgesehen von der Zahl eurer Truppen und ihrer Kriegsbereitschaft, denn in Rußland hat man auch noch den Winter und die ungeheuren Entfernungen zu besiegen, und das sind furchtbare Waffen, gegen welche man schwer ankämpfen kann. Dann haben die Rußen ihre hölzernen Häuser, die man ohne jede Schwierigkeit wieder aufbauen kann, und endlich das Wichtigste — die persönlichen Eigenschaften des russischen Volkes, das stets ergeben und zufrieden ist, sowohl mit dem, was es hat, wie mit seiner Existenz überhaupt. Alle diese ungeheuren Waffen sichern Sie vor jedem Angriffskriege. Was brauchen wir endlich von Rußland und was Rußland von uns? Milliarden werden weder wir von Ihnen, noch Sie von uns in irgend einem Falle erlangen können. Selbst bei dem glänzendsten Erfolge eines der Kriegsführenden würde Jeder zufrieden sein, wenn er die Kriegskosten, die colossal sein werden, zurückbekommen könnte.“

Eine kleine Auseinandersetzung.

(Pro domo.)

Anlässlich der Publication einiger Feuilletons aus dem Französischen (sie führten den Collectivtitel: „Silhouetten und Lichtbilder“ und erschienen in Nummer 113 vom 16. Mai bis Nummer 116 vom 21. Mai l. J.) erhielten wir von demselben ein Schreiben, in welchem wir ersucht wurden, etwas vorsichtiger in der Wahl unserer Feuilletons zu sein, da dieselben ja nicht nur von erwachsenen Leuten, sondern auch von jüngeren Mädchen gelesen würden; besagte Skizzen aber Dinge enthielten, die möglicherweise die blüthenweiße Unschuld eines naiven Mädchens trüben könnten. Obwohl wir nun sehr erfreut sind über die Mittheilung, daß nicht nur erwachsene Leute, sondern auch jüngere Mädchen unser Blatt lesen, sind wir doch aufrichtig genug, zu erklären, daß wir, trotz gewissenhaftesten Nachdenkens, nicht einsehen können, worin eigentlich das Verderbliche der erwähnten Feuilletons liege; sie enthielten unserer bescheidenen Ansicht nach, nichts, was man nicht in jeder Gesellschaft erzählen könnte, vorausgesetzt nämlich, daß man es so interessant zu erzählen versteht; behaupten aber auch gleichzeitig, daß jüngere Mädchen nicht immer in die Gesellschaft erwachsener Leute, sondern in's Kinderzimmer gehören und daß auch eine politische Zeitung, die einen literarischen Theil besitzt, nicht von Kindern, sondern von Erwachsenen gelesen werden soll. . . .

Wir sehen im Geiste erstaunte Gesichter und hören die befremdete Frage: Wie? Unser Junge, unser Mädchen soll Großmama oder Papa die Zeitung nicht vorlesen dürfen? Gewiß nicht: das soll Großmama oder Papa selbst besorgen, denn die Zeitungen müssen oft genug noch ganz andere Dinge enthalten, als in unseren harmlosen Feuilletons gestanden und wenn man seine Kinder von jeder Berührung mit Dingen der Welt, die vielleicht die Keiweität ihres Gemüthes trüben könnten, bewahren will, verschließe man auch die Zeitungen, ebenso wie die Bücher.

Man ist in dieser Beziehung oft sorglos genug und so wie es Eltern gibt, die ungeachtet alles möglichen Unpassende vor ihren Kindern sprechen, in dem naiven Glauben, daß diese Gespräche nicht verstanden würden, so werden häufig Bücher und Zeitungen ohne Bedenken liegen gelassen, obwohl

Einem weiteren Berichte des Correspondenten des „Nowoje Wremja“ ist noch zu entnehmen, daß der Fürst in Bezug auf die Orientfrage sagte, weder Rußland, noch Oesterreich-Ungarn konnten erwarten, daß er für sie arbeite. Bulgarien interessirt uns noch weniger, als Konstantinopel. „Im Gegentheile hielten wir uns mit Bezug auf ersteres stets à côté russe“, wofür ich eine Menge Beweise lieferte. Der Battenberger wurde, bevor er sich unter erwie, von Rußland unterstützt; als er die Karten aufdeckte, war es anders. Ich verhinderte mit den Rägeln und Zähnen seine Heirat mit einer deutschen Prinzessin gegen den Willen des Kaisers Friedrich; ich konnte nicht anders, weil ich meine Sicherheit schwinden sah.“ Als die Kunde auf die Reise Kaiser Wilhelm's nach Konstantinopel kam, bemerkte Bismarck, er billigte sie nicht. „Wäre ich noch Reichszanzler, so hätte das allerdings keine Bedeutung.“ Die Neigung der Deutschen, auszuwandern, erklärte Bismarck einfach mit der grundlosen inneren Unzufriedenheit. Die Leute hätten in Deutschland genug Platz, die Auswanderer nach Rußland hole der Teufel. In der dritten Generation vererben sie sich, verlangen aber von Deutschland die Vertretung ihrer Interessen. Die Unzufriedenheit der Arbeiter sei ein hitziges Fieber, die Unzufriedenheit der Capitalisten sei eine schwere chronische Krankheit im Staatsorganismus. Die Arbeiterfrage im Sinne der Arbeiter kommt nur Gott lösen. Der Correspondent berührte die Gründe des Rücktrittes Bismarck's. Dieser bemerkte, der Kaiser wolle sein eigener Kanzler sein, er werde bald einsehen, daß dies eine schwere und undankbare Sache sei. Die Behauptung, daß die Kaiserin Friedrich bei seinem Rücktritte mitwirkte, sei falsch. „Unsere Beziehungen sind gut, die Kaiserin Friedrich ist überhaupt eine sehr kluge Frau. Mich persönlich berührte es sehr peinlich, daß ich einem Monarchen gegenüber, den ich als Menschen hochschätzte, in eine falsche Lage gerieth.“ Nach kurzem Schweigen fuhr Bismarck fort: „1889 äußerte zu mir ein mächtiger Monarch: Fürst, ich vertraue Ihnen, sind Sie aber überzeugt, daß Ihre Position fest sei? Ich entgegnete: Sire, ich bin überzeugt, daß ich das unbegrenzte Vertrauen meines Monarchen besitze, und hoffe, bis zu meinem Ende auf meinem Posten zu bleiben oder wenigstens, so lange ich arbeitsfähig bin. Wenige Monate später erwies sich meine Zuversicht als irrig. Das betrübte mich sehr.“ Am Schlusse der zweistündigen Unterredung bemerkte Bismarck, er habe nicht als Staatsmann, sondern als ein die Politik liebender Privatmann gesprochen. Vieles könne er nicht wissen, nachdem die Force majeure ihn in die jetzige Lage gebracht. Auch könne er nicht entscheiden, ob die von ihm gegebenen Ideen und Absichten jetzt in seinem Sinne verwirklicht werden.

Stimmen aus dem Publicum.

Dankagung.

Für die gelegentlich des Ablebens des Herrn Johann Worko befundete aufrichtige Theilnahme, dann für die vielen Kranzpenden und die zahlreiche Betheiligung an dem Leichenbegängnisse drücken die Unterfertigten auf diesem Wege ihren innigen Dank aus.

Hermannstadt, am 10. Juni 1890.

Die trauernde Familie Worko.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 11. Juni.

(Hof- und Personal-Nachrichten.) Se. Majestät wohnte am 8. d. Früh im Oratorium der Sigismund-Kapelle einer stillen Messe an, welche Domherr Franz Maslaghy las. Nach dem Gottesdienste promenierte der König eine Weile im geschlossenen Theile des Burggartens und zog sich dann in seine Appartements zurück. Nachmittags 5 Uhr fand in der Hofburg ein Hofdiner statt, dem nebst Sr. Majestät noch anwohnten: Oberhofmarschall Graf Szecsen, Oberstbühnenwart Graf Szecsenyi, Admiral Baron Sterned, Sectionschef v. Papay, FML. Graf Wexküll, deutscher Militär-Attaché Oberstleutnant v. Deines, Oberfischmeister Graf Bolkenstein, die Generaladjutanten FML. Graf Paar und GM. Bolfras, die Flügeladjutanten Major Baron Saar, Major Poten und Major Graf Schaffgotsch, Major v. Esanady, Rittmeister Graf Cappy, Hauptmann Baron Weber, der Wachcommandant und der Ordonnanz-Officier. — Kronprinzessin Witwe Stefanie besuchte am 8. d. Nachmittags die Ausstellung und verweilte daselbst über eine Stunde. Der Besuch galt diesmal der ungarischen Pferde- und dann der Hofenausstellung. Die hohe Frau besichtigte eingehend die in den Stallungen eingestellten Thiere und sprach sich über die Qualität derselben sehr anerkennend aus. Beim Vorübergehen der zwei- und vierpännigen Gesährte ereignete sich ein Zwischenfall; ein Fünferzug mit Sektlerponies nahm Reißens und lief gerade in die Volkerei, von wo die Thiere, ohne Schaden angerichtet zu haben, mühelos zurückgebracht wurden. Auch die Hofenausstellung fand den Beifall der Erzherzogin, welche von der Menge beim Verlassen der Ausstellung stürmisch acclamirt wurde. — Erzherzogin Marie Valerie ist am 8. d. in München eingetroffen. — Die Erzherzoge Karl Ludwig und Ferdinand sind am 7. d. in Kopenhagen eingetroffen. — Auf der

diese sehr selten auch für Kinder geschrieben sind. Wir verweisen, um unsere Ansicht zu bekräftigen, nur auf den Inhalt der Tagesneuigkeiten, der Rubrik „Gerichtshalle“ und — last but not least — auf den des Inzeratenthales aller öffentlichen Blätter, die alle oft genug Dinge enthalten, die freilich nicht für Kinder passen, aber auch nicht für sie bestimmt sind. Oder ist es etwa von Nutzen für ein Kind, von einer entsetzlichen Mordthat, oder von einem verwegenen Raubansatz zu lesen, oder einen Bericht über eine Gerichtsverhandlung zu studiren, die ein Sittlichkeitsverbrechen zu unterzucht hatte? Ist es vielleicht von Nutzen für einen Jüngling, oder ein halberwachsenes Mädchen, die oft genug gar nicht mehr zweideutigen Inzerate einer Zeitung zu lesen? Gerade darüber haben sich oft sorgsame Mütter beklagt und gewünscht, daß wenigstens in Familienblättern derartige Annoncen unterdrückt werden möchten; da kam aber der Verleger und erklärte achselzuckend, aber bestimmt, daß ein Blatt von Abonnementsgebern allein gar nicht existiren könne, daß es dazu die Inzerate dringend benötige und man eben Kinder, Jünglinge und Backfischen die Zeitung nicht lesen lassen solle.

Die erwähnte Zuschrift, welche uns zu diesen Erörterungen veranlaßt, bestätigt uns nur in unserer Ansicht, daß man vielfach noch nicht im Klaren ist, über die „Moral“ in Kunst und Literatur. Wir selbst sind gottlos genug zu behaupten, daß die „Moral“ im landläufigen Sinne überhaupt mit Kunst und Literatur nichts zu schaffen habe — die medicaische Venus, die Ariadne von Dandeker, überhaupt die meisten vielbewunderten Werke nicht nur der Plastik, sondern auch der Malerei, wären ja sonst höchst „unmoralische“ Dinge; aber man kann doch, um Gotteswillen, all' diesen herrlichen Gestalten nicht ein discretes Mäntelchen umhängen oder anpinseln, um sie auch Kindern zeigen zu können! Wir erinnern uns übrigens recht an jenes Backfischen, das bewundernd vor der Statue des Apollo stand und entzückt ausrief: „Sieh' nur, Mama, welch' ein hübsches Mädchen!“ . . . Da es aber schwerlich noch solche Kinder gibt, so hüte man sie, wenn man es für nothwendig hält, Werke der Kunst zu sehen, oder zu lesen. Es hiesse denn doch die Brücke zu weit treiben, wollte man verlangen, alle starken oder verhänglichen Ausdrücke und Scenen aus den Meisterwerken der Literatur zu streichen, damit das naseweise Kind, dem sorglos gestattet wird, in Schiller's „Räubern“, oder

Nordlandsreise, welche Kaiser Wilhelm neuer wiederholt, wird diesmal General Hahnke (statt Waldersee) ihn begleiten. Hahnke ist derselbe, dessen Einflusse Bismarck seinen Sturz zuschreibt. Die übrigen Begleiter des Kaisers werden dieselben sein, wie auf der vorjährigen Reise. — Der Prinz von Neapel ist am 7. d. Nachmittags um 2 1/2 Uhr nach dem Dejeuner im Schlosse Gattolina nach Berlin abgereist. Der Kaiser, die Großfürstin und Großfürstinnen begleiteten denselben zum Bahnhof.

(Ernennung.) Der Obergespan des Hermannstädter Comitates hat den absolvirten Juristen Octavian Boer zum provisorischen Verwaltungs-Practikanten mit den normalmäßigen Bezügen ernannt.

(Zur Beachtung.) Der hiesige Stadt-Magistat veröffentlicht im Inzeratenthale des heutigen Blattes über die Erwerbsteuer III. Classe und die diesbezüglichen commissionellen Verhandlungen eine Kundmachung, worauf wir das p. t. Publicum hiermit besonders aufmerksam machen.

(Wiso.) Die t. u. f. Train-Division Nr. 12 verläßt Dienstag den 17. d., Vormittags 10 Uhr, am Hermannsplatz vor der großen Infanterie-Caserne ein Stück ararisches Fohlen im Licitationswege gegen gleich baare Bezahlung.

(Schulnachricht.) Die Schlußprüfungen in der hiesigen Ursulinen-Mädchenschule werden in der Zeit vom 23. bis 28. d., und zwar Vormittags von 9 Uhr und Nachmittags von 1 1/2 Uhr an wie folgt abgehalten: am 23. Juni: Vormittags I. Classe, Nachmittags II. Classe; am 24. Juni: Vormittags III. Classe, Nachmittags IV. Classe; am 25. Juni: Vormittags V. Classe, Nachmittags französische Sprache; am 26. Juni: Vormittags VI. Classe, Nachmittags Musik I. Abtheilung; am 27. Juni: Vormittags I. Classe höhere Töchterchule, Nachmittags Musik II. Abtheilung; am 28. Juni: Vormittags II. Classe höhere Töchterchule. — Die Schlußfeierlichkeit findet am 29. Juni Vormittags nach vorhergegangenem Dankgottesdienste statt.

(Erschlagen.) Im Bacher Walde (bei Klausenburg) wurde der Hirtenjunge Alexander Gal, dessen Kinder sich auf verbotene Weide verirrt hatten, von anderen Hirten, weil er sich der sogenannten „Pfändung“ widersetzen wollte, so fürchterlich zugerichtet, daß er den erlittenen Verletzungen erlag. Die Thäter sind bereits verhaftet.

(Todesfall.) Gestorben ist: Ehrenomherr und Erzdechant Ludwig Nagy am 7. d. in Csit-Szent-György.

(Don Juan's Ende.) Aus Bajda-Hunyad schreibt man: In Bufova (Hunyader Comitats) gab es einen hübschen Burtschen, der die Herzen aller Dorfschönen zu entflammen verstand. Ob seines Glückes bei dem schönen Geschlecht wurde er von den übrigen Burtschen stark angefeindet und diese verbündeten sich gegen ihn zu einem schrecklichen Racheacte. Als der Burtsche vor einigen Tagen eine hübsche Maid in das Gebirge begleitete, wurde er unterwegs von seinen Rivalen angefallen und mit Stöcken bearbeitet. Er ergriff die Flucht und es gelang ihm, eine Stina (Schäferhütte) zu erreichen, in welcher sich zahlreiche Mädchen aufhielten. Dieselben nahmen sich ihres Liebings an und als die Verfolger stürmisch Einlaß begehrten, ließen sie ihn durch das Fenster entkommen. Bald hatten jedoch die Verfolger ihr Opfer wieder aufgespürt und nur schwer gelang es demselben, eine zweite Stina zu erreichen, wo er von den Mädchen gleichfalls mit offenen Armen aufgenommen wurde. Doch fand der arme Verfolgte auch hier kein sicheres Asyl und in einer dritten Stina, wohin er sich flüchtete, vermochten ihn die Mädchen vor seinen Peinigern gleichfalls nicht zu verbergen. Letztere holten ihn endlich ein und schlugen ihn mit Senen, Stöcken und Knütteln todt. Der arme Burtsche war das Opfer der Eifersucht des ganzen Dorfes geworden. Die Mörder sind bereits verhaftet.

(Die nächste Sonnenfinsterniß.) Am 17. Juni findet eine Sonnenfinsterniß statt, welche auch in den siebenbürgischen Theilen wird beobachtet werden können. Bekanntlich entsteht eine Sonnenfinsterniß dadurch, daß der Mond in seiner Bahn um die Erde zwischen diese und die Sonne tritt und dabei seinen Schatten auf letztere wirft. Im Allgemeinen unterscheidet man zwei Arten von Sonnenfinsternissen, totale und ringförmige; eine totale Finsterniß tritt ein, vorausgesetzt, daß alle übrigen Bedingungen erfüllt sind, wenn der scheinbare Durchmesser des Mondes größer ist, als der der Sonne, dagegen tritt eine ringförmige Finsterniß ein, wenn, von der Erde aus gesehen, die Sonne größer erscheint als der Mond. Da nun im Winter die Erde der Sonne am nächsten ist, so wird auch der scheinbare Durchmesser der Sonne im Winter am größten sein, und man könnte daraus schließen, daß im Winter die Sonnenfinsternisse gewöhnlich ringförmig sein müßten. Dies ist aber nicht der Fall, und zwar aus folgenden Gründen: Der Unterschied zwischen dem größten und kleinsten Durchmesser der Sonne beträgt nur eine Bogenminute und vollzieht sich während der Dauer eines Erd-Umlaufes, also in einem Jahre; dagegen schwankt der scheinbare Durchmesser des Mondes, von der Erde aus gesehen, um vier Bogenminuten, und zwar vollzieht sich diese Schwankung während eines Mond-Umlaufes, also während vier Wochen; da nun fast bei jeder Schwankung der größte Werth des Mond-Durchmessers größer wird, als der größte Werth des scheinbaren Durchmessers der Sonne, so ist die Unterjuchung darüber, ob eine Sonnenfinsterniß eine totale oder ringförmige wird, fast ganz unabhängig von der Jahreszeit. In der That wird die in diesem Monat stattfindende Sonnenfinsterniß eine ringförmige sein, trotzdem sich die Erde in Sonnen-

in Heine's „Gedichten“ oder in Goethe's „Faust“ zu blättern, nicht „verdorben“ werde! Und liegt nicht in sehr vielen Familien das Buch der Bücher, die Bibel, jedem Kinde zugänglich auf einem Tisch oder einem Schranke und ist dieses Buch — das doch Niemand für unmoralisch erklären wird — etwa eine Lectüre für junge Mädchen oder Jünglinge? Es stehen doch wahrlich in diesem gewaltigen Werke, das Heine die Memoiren Gottes genannt, Dinge, die an Derbheit und Verhältnlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen!

Und so wie die Entrüstung über die „Unsitlichkeit“ in Büchern und Zeitungen oft genug eine irrige, sehr oft auch eine heuchlerische ist, so unbegründet ist der Groll über die „Unmoralität“ in Bühnenwerken. Wir Alle haben es ja hier oft genug, halb geärgert, halb belustigt, mitanhören müssen, wie Peter und Morbio geufen wurde, wenn unser Theater irgend ein Stück brachte, das starke oder etwas verhängliche Scenen enthielt; wenn wir uns aber bei Aufführung eines „unmoralischen“ Stückes im Zuschauertraume umfahen, bemerkten wir eine ganze Menge unschuldiger Jünglinge und Mädchen — ja, warum ließ man sie denn ein solches Stück sehen und hören? Wir Erwachsene haben, leider! oft genug mehr erlebt und gesehen, als ein Dichter erfinden kann, und uns wird weber „Die schöne Helena“, noch „Die Cameliendame“, oder der „Fall Clemenceau“, noch sonst ein „unsittliches“ Stück „verderben“, — wenn es aber Jemanden wirklich an seinem Seelenheile schaden sollte, müssen wir uns trösten: Der wäre auch ohne Theater, Kunst und Literatur verdorben worden!

Uns liegt deßhalb nichts ferner, als dem kraffen Naturalismus das Wort zu reden; wir haben mit Ekel, aber ganz und gar „unverdorben“ an Leib und Seele, Erzeugnisse wie „Nana“ oder „Au bonheur des dames“ u. s. weggeworfen, aber einen gesunden Realismus, der sich sehr gut mit Idealismus verträgt, fordert unsere Zeit und zu diesem bekennen wir uns frank und frei, ohne Tactlufferie und Brüderie, selbst auf die Gefahr hin, daß unser Feuilleton nicht mehr von Kindern, unreifen Jünglingen und Backfischen — so gerne wir sie haben — gelesen werde; wenn es nur um so eifriger die Erwachsenen thun! . . .

C.

ferne befindet und dadurch der Durchmesser der Sonne ein Minimum erreicht. Für Orte, die in der Verlängerung der Linie liegen, die Sonnen- und Mond-Mittelpunkt verbindet, ist die Finsternis, wie man sagt, central, und die Linie, die die Orte der Erdoberfläche verbindet, an denen die Finsternis central ist, heißt die Curve der centralen Verfinsternis; diese Curve, die im Wesentlichen immer von Westen nach Osten geht, kann unter Umständen sehr lang sein, ist aber natürlich immer nur wenige Meilen breit, weil eben der Schatten, den der Mond wirft, in der Entfernung der Erde vom Monde nur noch wenige Meilen im Durchmesser hat. (Anders ist es bei einer Mondfinsternis; bei dieser ist der Querschnitt des Schattens, den die Erde wirft, in der Entfernung des Mondes noch dreimal so groß, als der Durchmesser des Mondes, weshalb auch nie eine ringförmige Mondfinsternis entstehen kann.) Jede totale oder ringförmige Sonnenfinsternis ist von einer sogenannten partialen Sonnenfinsternis begleitet, nämlich für weite Strecken, welche zu beiden Seiten der Curve der centralen Verfinsternis liegen, und zwar wird die Verfinsternis der Sonne oder die Phase der Finsternis für einen bestimmten Ort um so größer sein, je näher der Ort der Curve der centralen Verfinsternis liegt. Diese Curve wird am 17. Juni im Atlantischen Ocean in der Nähe der Cap Verdischen Inseln beginnen; sie wird in der Nähe der Gambia-Mündung in Afrika eintreten, quer durch die Sahara gehen, und bei der großen Syrte Afrika verlassen; sie geht darauf über Kreta und Kleinasien, wendet sich dann wieder nach Süden und endet auf der Halbinsel Hinterindien. Dieser Weg wird in ungefähr vier Stunden zurückgelegt. Zu beiden Seiten dieser nur wenige Meilen breiten Zone wird die Finsternis noch als partiale gesehen an allen Orten, welche in einer Entfernung bis zu 500 geographischen Meilen nördlich oder südlich von ihr liegen, jedoch in welcher überhaupt noch etwas von der Finsternis wahrgenommen werden kann, eine Breite hat, welche ungefähr der Entfernung des Congo-Staates von Island entspricht. Für Siebenbürgen wird sich die Finsternis folgendermaßen gestalten: Am Morgen des 17. Juni befindet sich der Mond südwestlich von der Sonne; da seine nördliche Declination zunimmt, so wird er im Verlaufe der Finsternis den südlichen (unteren) Theil der Sonne bedecken und zwar bewegt sich der Mond von rechts nach links über die Sonnenscheibe hinweg. Um 9 Uhr 9 Minuten findet die Berührung beider Scheiben statt, und damit beginnt die Finsternis; sie erreicht ihre größte Phase um 10 Uhr 31 Minuten. Dabei wird die Hälfte der Sonne verfinstert (genauer 0.51), oder nach der alten Schreibweise 6.07 Bolle). Die Finsternis erreicht ihr Ende um 1 Uhr 46 Minuten Mittags.

(Testament eines Studentenfreundes.) Der in Graz verstorbene pensionirte Regimentsarzt Dr. Dominik Mandelstki hinterließ sein gesamtes Vermögen (über 40,000 Gulden) den Studenten von Graz, zur Hälfte für Stipendien für Mediciner, zur Hälfte zu Freitischen für beide Hochschulen.

(Auf dem Gebiet der Chirurgie) bereitet sich seit geraumer Zeit ein neuer Fortschritt vor, welcher die Leistungsfähigkeit der chirurgischen Kunst wieder um ein bedeutendes Stück zu erhöhen verspricht. Die neue Erfindung trägt den Namen „Implantation“ und ihr Zweck ist, einen plastischen Ersatz für verloren gegangene Gewebe- oder Organtheile zu schaffen. Die ersten hierauf bezüglichen Untersuchungen und Versuche sind von Prof. Glück in Berlin, einem Schüler v. Langenbeck's, gemacht worden, der die Methode auch bereits so weit gefördert hat, daß er mit Hilfe derselben practische Erfolge erzielt. Für den plastischen Ersatz kommen in Betracht Läden in den Sehnen, Nerven, Muskeln, Knochen u. dgl. und als Ersatzmittel dienen vornehmlich Bündel von Catgut, das ist jenes aus dem Regenwurm hergestellte Material, das in den modernen antiseptischen Wundbehandlungsmethoden so reiche Anwendung als Nähfäden gefunden hat. Das Catgut besitzt nämlich, da es organisches selbstthätig resorbirt, d. h. aufgelöst zu werden. Deshalb brauchen Catgutfäden, die zur Vereinigung von Wundrändern benutzt worden sind, nicht besonders entfernt zu werden. Dabei ist die Verwachsung der Wundflächen mit Hilfe von Catgut im Allgemeinen ebenso fest, dauerhaft und verlässlich, als die durch Seidenfäden, und die Catgutnaht ist unerlässlich für die Vereinigung tief gelegener Wunden, z. B. in der Bauchhöhle. Wenn man nun solche Catgutfäden zwischen die Enden eines verletzten Nerven oder einer Sehne einschaltet, so tritt nicht nur eine vollkommen reizlose Einheilung des eingepflanzten Materials ein, sondern es stellt sich auch die unterbrochene gewesene Leitung des Nerven und der Sehne wieder her, so daß dieselben ihre Functionen wieder übernehmen. Bei den Versuchen, die Professor Glück anstellte, hat sich mit Sicherheit die merkwürdige Tatsache ergeben, daß zur Wiederherstellung der Leistungsfähigkeit eines Nerven u. s. w. nicht die unmittelbare Vereinigung ihrer Bestandtheile selbst notwendig ist, sondern dieselbe kommt auch bei der einfachen Verbindung der Enden durch einen leitenden Fremdkörper wie das Catgut zu Stande. Diese Tatsache ist physiologisch und klinisch erwiesen, jedoch noch nicht anatomisch erklärt. Durch diese Implantation von Catgutfäden hat Prof. Glück wiederholt Läden in Nerven und Sehnen von einer Länge bis zu fünfzehn Centimetern ersetzt, namentlich an den Händen. Die Functionsfähigkeit der Nerven und Sehnen ist im Laufe eines oder zweier Jahre fast vollkommen wieder hergestellt. Zum Ersatz von Knochenlücken verwendet Prof. Glück Eisenbeinläden von cylindrischer, elliptischer oder walzenförmiger Gestalt je nach der Gestalt der Lücke und legt sie entweder in die Markhöhle des Knochens ein oder legt sie von außen in Form einer Fülle an den Knochen an. Auf diese Weise hat Prof. Glück z. B. das wegen einer daran haftenden bösartigen Geschwulst entfernte obere Ende des Oberarmknochens ersetzt. Diese vielversprechende Methode der Implantation wird auch auf dem diesjährigen internationalen medicinischen Congress in Berlin zur Erörterung kommen, die Prof. Ollier in Lyon, der unlängst zum Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie ernannt worden ist, mit einem Vortrag einleiten wird.

(In Stockholm) hat eine Ende voriger Woche unternommene Ballonfahrt einen traurigen Ausgang genommen. Um den Luftschiffer Kolla von Mosebade aus aufsteigen zu sehen, hatten sich in und bei diesem beliebten Vergnügungsorte eine große Menge Menschen versammelt. Als der Ballon gefüllt und der Befehl zum Loslassen gegeben war, kletterte Kolla in dem Tauwerk in die Höhe; durch die Ungeschicklichkeit der den Ballon haltenden Leute wurde aber beim Aufsteigen der Fallschirm abgerissen, so daß der Luftschiffer, der auch keinen Ballonkorb mitgenommen hatte, nur in dem Tauwerk sitzend, pfeilschnell in die Höhe ging. Von Sachverständigen wurden sogleich die schlimmsten Befürchtungen gehegt. Als am nächsten Tage aus den Driftrichtungen in der Richtung, in die der Ballon gegangen war, keine Nachrichten über den Luftschiffer zu erlangen waren, ging auf höhere Veranlassung ein Dampfer in der Richtung nach Lindölsund ab, um nach dem Ballon zu suchen. Bis am späten Nachmittage war alles Suchen vergeblich. Nach einer Drahtmeldung aus Wazholm (in den Stockholmer Schären) wurde Abends die Leiche des Luftschiffers Kolla dort in der Nähe gefunden.

(Ueber Sitten und Gebräuche in Holland) bringt die „T. N.“ eine Schilderung, der wir folgendes entnehmen: In einigen Provinzen Hollands herrscht eine reizende Sitte, die sich vielleicht zur Nachahmung empfiehlt. Ist dort ein junger Mann verliebt und dabei so schüchtern, daß er nicht im Stande ist, in wohlgeleiteten Worten seine Liebe zu erklären, so kauft er einen Knuchen, wickelt ihn fein säuberlich in Papier und begibt sich dann ins Haus seiner Angebeteten. Findet er da die Familie beisammen, so legt er den Knuchen vor seiner Auserkorenen nieder, welche, obgleich sie manchmal darauf vorbereitet ist, doch in eine leicht begehrliche Aufregung geräth. Die Mutter thut, als ob sie von der ganzen Geschichte nichts bemerkt habe, und der Vater geht mit dem Heiraths-candidaten ans Fenster, wo er einen interessanten Vortrag über's Wetter hält, welche Unterhaltung keine besondern Ansprüche an das arme Gehirn des

geängstigten Jünglings stellt. Unterdessen schießt dieser mit Höllenqual im Herzen nach seiner Flamme, ob diese noch keine Anstalten macht, ein Stückchen Knuchen abzubeißen. Ist sie ein bißchen „plagerig“, so läßt sie den armen Ritter Toggenburg weidlich zapfen. Prüfend hält sie den Knuchen in der Hand. Er duftet so verlockend, und der Bringer ist ja auch kein übler Bursche; ein bißchen linkschwarz, doch das ist kein unverbesserlicher Fehler. Soll sie — soll sie nicht? Noch einen Augenblick, zaudert sie, dann vergraben sich die bligenden Perlenzähne mit schelmischem Lächeln in dem süßen Knuchen, und der arme Bursche in der Ecke stößt erleichtert einen herzhaften Seufzer aus, so daß Mutter für den Augenblick die Handarbeit sinken läßt und leuchtenden Auges den Appetit auf Knuchen bewundert. Er aber breitet die Arme aus, um auf sie zuzuwinken — da fällt ihm plötzlich ein, daß er ein Holländer ist und solche Gemüths-bewegungen kein Erbtbeil seines Stammes sind; er läßt die Arme sinken, sittsam und bescheiden faßt er das Hündchen, das mit dem Knuchen so lange sein Schicksal genossen hat und drückt ein Küßchen darauf: „das erste“. Anders verhält es sich jedoch, wenn der Freier dem Mädchen nicht gefällt. Mag der Knuchen noch so verlockend duften, mag der Freiersmann sich noch so oft räuspren und dem Vater erzählen, daß sein Gesichts gut gehe, daß er eine Reise den Rhein entlang machen werde — nebenbei bemerkt, das Ideal einer holländischen Hochzeitreise — das Mädchen rührt sich nicht. Unermüdt gleitet die Nadel durch die Finger. Sie schaut nicht rechts, nicht links — „sie beißt nicht an“. Nachdem Alles mit dem Vater durch-gesprochen, auch der Vörsen- und Kornbericht der letzten Woche wiederholt durchdurdert ist, erhebt sich der Abgewiesene und tritt zögernden Schrittes zur Tafel. Man sieht dem Mädchen an, mit welcher Aufregung sie kämpft. Vielleicht hat ein Anderer schon ihr Herz gewonnen? Oder eine unerklärliche Abneigung erfüllt sie gegen diesen Mann? Wer weiß es? Nicht um die Welt würde sie von ihrer Arbeit aufhören. Zögernd streckt er die Hand nach dem Knuchen aus, „der arme Junge!“ hört man die Mutter murmeln, seufzend paßt er ihn ein und die Thür schließt sich hinter ihm. Niemand verliert weiter ein Wort. Auch das Publicum erfährt nichts von dem Vorfall, denn die jungen Leute halten selbst intimen Freunden oder Freundinnen gegenüber ihre Herzensneigungen geheim, bis sie von Gegenliebe überzeugt sind. Solch ein verblühtes Körbchen bleibt Geheimniß und schmerzt dann weniger, als ein der ganzen Welt ausposaunter, abschlägig beschiedener Verlobungsvertrag.

(Von den russischen Bauern arg verkannt) wurde der Dr. Wylschjnowskij, Assistentarzt im Tschin'schen Krankenhaus zu Moskau, als er vor Kurzem in dem in der Nähe der alten Garenstadt gelegenen Dorfe Schelapida jüngst von Amtswegen erschien, um sämtliche Dorflieder zu inspizieren. Schon Tags vorher hatte die von dem bevorstehenden Ereigniß in Kenntniß gesetzte Dorfschullehrerin die nöthigen Vorbereitungen getroffen und säuberlich gewaschen fanden die kleinen zünftigen Bauern im Schulhause versammelt, um einer nach dem andern geduldi die unbedeutende Operation über sich ergehen zu lassen. Mos dem kleinen Wylschjnowskij schien die Sache nicht ganz gebauer zu sein. Mißtrauisch betrachtete er das seltsame Treiben des fremden Mann aus der Stadt und ein fürchterlicher Verdacht stieg in ihm auf. Als schließlich gar auch die Reize an ihm kam und er am ganzen Weibe zitternd das Schreckliche über sich ergehen lassen mußte, konnte er es in der Schulstube nicht länger aushalten. Mit einem gewaltigen Satz sprang er auf die Straße hinaus und jagte wie von Furien gepreißt nach Hause, wo er seinem aufstrebenden Vater, einem abergläubischen, fanatischen Sectirer, berichtete, Satan in eigener Person sei jetzt im Schulhause und nehme durch Aufbrüchen seines Reichthums die Kinder in seinen Bund auf. Zum Beweis zeigte Wylschjnowskij die ihm von Dr. Wylschjnowskij beigebrachte kleine Zimphunde am Oberarm. Eine Viertelstunde später und die wunderbare Mär von dem Erscheinen des „Antichristen“ im Schulhause zu Schelapida hatte die gesamte Einwohnerchaft des Dorfes in unbeschreibliche Aufregung versetzt. Mit Stöcken, Knütteln aus Eichenholz, Dreiflegeln und Heugabeln bewaffnet, rückte das Volk gegen das Schulhaus vor, fest entschlossen, dem „Antichristen“, der die Kinder stempelt, hart zu Leibe zu gehen und ihm womöglich aus dem Weichbilde von Schelapida zu vertreiben. Vergebens suchte die Schullehrerin die behörte Menge über ihren Irrthum aufzuklären; immer drohender wurde ihre Haltung, und die Sache schien einen tragi-schen Verlauf nehmen zu wollen, als der Starosta plötzlich auf der Wildfläche erschien und sofort seine ganze polizeiliche Autorität zu Gunsten des bedrohten Arztes in die Waagschale warf. Um die aufgeregte Menge vollends zu beruhigen, forderte er den Dr. W. auf, ihm seinen Paß vorzuzeigen. Derselbe wurde vollkommen in Ordnung gefunden und der Inhalt des Stempelbogens mit dem zweiföpfigen Adler verseht in der That auf die Bauern seine Wirkung nicht. Schon wollte die Menge fast völlig beruhigt auseinander gehen, als einem fündigen Kopf aus ihrer Mitte plötzlich ein einfacher, aber genialer Gedanke kam. „Laßt Euch nicht betören, Brüderchen!“ rief er den versammelten Bauern zu. „Satan kann auch einen Paß fälschen und damit selbst einem Starosta eine Nase drehen! Zum Landrath mit ihm!“ Und vom Starosta und der Lehrerin in die Mitte genommen und von der drohenden Menge escortirt, mußte sich der hart bedrängte Arzt zum Landrath begeben. Dieser sicherte auf Ehrenwort jedem Bauer, der sich nicht augenblicklich nach Hause trollen würde, fünfzig Rutenhiebe zu, worauf er den veranfauchten und erschreckten Impararzt in seiner eigenen Equipage zurück nach Moskau fahren ließ.

(Ein verschwundener General.) Die „Times“ vom 27. v. bringen einen ergötzlichen Artikel, welcher ein eigenthümliches Licht auf die militärischen Verhältnisse in Rußland wirft. Die betreffende Correspondenz berichtet das Nachstehende: Im Verlaufe der gegen den Major Panija geführten Untersuchung ist mehrfach von einem russischen General Namens Demontowitsch die Rede gewesen, der, wie bulgarischerseits behauptet wird, nur den glücklichen Ausgang des betreffenden Staatsstreiches zu werden wollen, um dann russischer Gouverneur des Fürstenthums zu werden. In der auswärtigen Presse wurde daraufhin die Streiffrage aufgeworfen, ob es überhaupt jemals einen russischen General dieses Namens gegeben habe oder nicht. Russischerseits gab man zu, daß ehemals ein Officier jenes Namens mit dem Fürsten Dondusoff-Korsakoff zusammen in Bulgarien gewesen sei und einen hervorragenden Antheil an der bulgarischen Befreiung genommen habe; ebenso wenig bestreiten die Russen die Möglichkeit, daß dieser gewisse Demontowitsch den Rang eines Generals bekleidet hat. Derselbe ist jedoch zur Zeit spurlos verschwunden. In anderen Ländern, bemerkt hierzu das englische Blatt, würde das Verschwinden eines Generals jedenfalls auffallen, und man würde vielleicht in der Verbreitung einer solchen Nachricht die Absicht erblicken wollen, die öffentliche Meinung irre zu führen. In Rußland jedoch könne eine derartige Schlußfolgerung berechtigtermaßen nicht gezogen werden, da es dort sehr leicht möglich sei, daß man selbst in amtlichen Kreisen nicht wisse, ob überhaupt ein General Demontowitsch der Armee angehört oder nicht, umso weniger, als in der russischen Rangliste nur die Namen der Officiere vom General ab aufwärts enthalten seien. Hieran anknüpfend berichtet derselbe Times-Artikel einen anderen amüsanten Vorfall, der dazwischen soll, daß Vorwissen der oben geschilderten Art in der russischen Armee nicht zu den Seltenheiten gehören. Als vor einigen Jahren, so meldet das City-Blatt, eine Deputation des russischen Regiments, dessen Chef der König der Niederlande ist, nach dem Haag beordert werden sollte und der russische Kriegsminister seitens des Auswärtigen Ministeriums bereits dahin verständigt worden war, daß die Abordnung in der holländischen Hauptstadt willkommen sein würde, stellte es sich heraus, daß das derzeitige Standquartier des betreffenden, inzwischen zu den Manövern ausgerichteten Regiments auf dem Kriegsministerium nicht zu ermitteln war. Erst nach langatmen telegraphischen Recherchen gelang es, das Regiment aufzufinden und die Deputation ihrem Bestimmungsorte zuzuführen.

(Bestrafter Geiz.) Die ebenso schöne als liebenswürdige und mildthätige Herzogin E. in London hatte einen Vazar zum Besten eines Krankenhauses arrangirt und in demselben auch selbst einen Verkaufstand übernommen. An diesen trat Lord P., ein reicher, aber als Geizhals in London bekannter Gutsbesitzer, heran, begudete sich die Säckelchen alle ganz genau, ohne jedoch irgendwie die Absicht zu verrathen, etwas kaufen zu wollen. Die Herzogin glaubte ihn aufmuntern zu sollen und fragte in liebenswürdigstem Tone: „Ist nicht vielleicht ein hübsches Notizbuch gefällig?“ — „Danke, brauche keines“, war die Antwort. — „Vielleicht einen Bleistifthalter?“ — „Danke, schreibe nicht.“ — „Oder hier, eine appetitliche Bonbonniere?“ — „Danke, nasche nicht.“ — Die Herzogin stuzte, lächelte aber den Lord, an dem ihre bittenden Blicke so ganz wirkungslos abgeprallt waren, etwas boshaft an und bemerkte schließlich: „Ich würde Ihnen, mein Herr, gern noch dieses Stück Seife anbieten, aber ich fürchte die Antwort zu erhalten: „Danke, wasche mich nicht.“ — Alles lachte, der Lord verschwand schleunigst, die Herzogin aber hatte bereits eine Stunde nachher ihren ganzen Stand ausverkauft.

(Eine vorzügliche Zahnauszziehungsmethode) ist im bieberen Baiernland zur Verwendung gelangt. Kürzlich kam ein Fracht-fuhrmann mit verbundener Bude in ein Wirthshaus, um dort zu übernachten. Der Hausknecht, der ihn sieht, fragt, was ihm fehlt, und erhält zur Antwort: „Ich hab' Zahmweh.“ — „Paß' n' schlechten Zahn?“ — „Ja.“ — „Wie, zeig' her! Is er oben oder unten?“ — „Unten.“ — „Was gibst mir, wenn i in Dir rauszieh', so gut wie jeder Doctor?“ — „No, drei Maß'!“ — „Gut, dann komm' mit.“ — Beide gehen zusammen auf einen Strohhoden; der Hausknecht bindet den Zahn mit einem Hanfbünd-faden an einem Querbalken, der sich über der Thüre befindet, durch welche gewöhnlich das Stroh in der Ernte getrieben wird; unter der Thüre befindet sich ein Misthaufen: „Nun paß' auf!“ jagt der Hausknecht, nachdem der Frachter mit dem Gesicht der Öffnung zustand, und ehe sich der Fuhrmann besinnen kann, was geschehen soll, gibt ihm der Hausknecht einen Tritt, daß dem Fuhrmann Hören und Sehen vergeht und er zur Luke hinaus auf den Misthaufen fliegt. „Siehst, da hängt der Zahn!“ ruft ihm der Haus-knecht nach. — „Hör' mal“, antwortet der Frachter, der auf dem Misthaufen liegt und sich die Bude hält, „gut is' gaugen, aber rausziehen laß i mir von Dir keinen Zahn mehr.“

Original-Telegramme.

Budapest, 10. Juni. Im Heeres-Ausschuß der ungarischen Delegation erklärte der Kriegsminister: er bedauere, daß die militärischen Anforderungen vorderhand nicht herabgesetzt werden können. Die Arbeit, welche er zu vollführen habe, sei eigentlich eine Fikdarbeit. Die Erfordernisse seien zahllos, die zur Verfügung stehenden Mittel beschränkt und in diesem Budget nur die Fundamente niedergelegt, auf welchen der Weiterbau im Jahre 1892 erfolgen wird. Bedeutendere Erhöhungen werden nicht zu vermeiden sein. Es lasse sich bereits voraussagen, daß die Frage der Erhöhung des Friedensstandes zu erwägen sein wird, denn die ganze Welt arbeite an der Hebung der Heeresmacht und wir können auch nicht zurückbleiben.

Budapest, 10. Juni. Die Sitzungen des Reichstages wurden bis 1. October vertagt.

Berlin, 10. Juni. Der ausgezeichnete Eindruck der Thronrede des österreichisch-ungarischen Monarchen wird von der gesamten Presse besprochen. — Der Bundesrath beschloß, weil Kaiser Wilhelm I. ein Reiter-Stand-bild zu errichten. — In der Militär-Commission hielt Reichskanzler General Caprivi eine längere Rede, in welcher er für die Militär-Vorlage eintrat.

Marktbericht.

Hermannstadt, 10. Juni. Weizen, per Hektoliter, besser Qualität fl. 6.80, mittlerer fl. 6.40, minderer fl. 6.—, Galbrucht, besser, fl. 5.60, mittlerer fl. 5.20, Gerste, besser fl. 4.80, mittlerer fl. 4.60, minderer fl. 4.20, Dofel, besser fl. 3.20, mittlerer fl. 2.90, minderer fl. 2.60, Ankerung fl. 3.80, Erdäpfel fl. 1.90, Wundmehl per 100 Kilo fl. 15.—, Semmelmehl fl. 14.—, Weizenpöbelmehl fl. 12.—, Schwarzpöbelmehl fl. 9.—, Erbsen, per Liter 12 kr., Linen 14 kr., Hülsen 5 kr., Hefe 12 kr., Heu, per 100 Kilo, gebundenes fl. 1.90, ungebundenes fl. 1.70, Brennholz, per Kubikmeter, hartes fl. 3.50, weiches fl. 2.—, Reizen, per Kilo 46 kr., Seite 28 kr., Rindfleisch von 38 bis 40 kr.

Fremden-Liste

vom 10. Juni.
Hotel Neurhrer. Bogelhut, E. Loh, Kaufleute, von Wien; Nicolits, Fabrikant, von Segedin; Koch, Geistlicher, von Altenburg.
Hotel Welger. Turcu, Geistlicher, von Pojana; Koulabsky, Reisender, von Prag.
Hotel Habermann. Michael Poem, Barrer, von Manierich; Katharina Müller, Privatier, von Arab; Josef Winkler, Kellner, von Hermannstadt.
(Eingefendet.)

Foulard-Seide

ca. 300 verschiedene Farben und Dessins — direct an Private — ohne Zwischendändler: von 1 fl. bis 3 fl. 65 kr. 3. B. per Meter nach Oesterreich-ungarisch porto- und zollfrei. Muster umgehend. G. Henneberg's Seidenstoff-Fabrik-Depot in Zürich (Schweiz). R. und L. Hoflieferant.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 9. Juni.

Ung. Goldrente 6%	103.60	Ungarische Prämien-Lose	137.75
Goldrente 4%	99.60	Deichregulirungs- u. Seged. Lose	127.—
Rapierrente	99.60	Oester. Staats-Schuld in Papier	88.75
Giebeln-Anlehen	—	„ „ in Silber	89.50
Obl. I. Emiffion St.-Obl.	—	„ „ Goldrente	108.—
„ „ II. „ „	—	1860-er Staats-Anlehen	129.—
„ „ III. „ „	113.25	Oester.-ung. Nat.-Ban.-Actien	964.—
Grundentlastungs-Obligat.	—	Ung. Creditbank-Actien	344.75
Grundentl.-Oblig. m. Berl.	—	Oester. Credit-Actien	806.20
Emes-Ban. Grundentl.-Oblig.	—	R. l. Ducaten	5.53
Em.-Ban. Grund.-Obl. m. Berl.	—	20 Francs-Stücke	9.81
Siebenb. Grundentl.-Obligat.	—	100 Mark Deutsche Reichsbank	57.85
Rroat.-Slavon	104.—	London (für dreimonat. Wechsel)	116.65
Ung. Weinschent-Obligat.	99.—		

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 9. Juni.

Ung. Goldrente	103.95	Oester. Staats-Schuld in Papier	89.10
5-procentige Goldrente	99.80	„ „ in Silber	90.35
4-procentige Rapierrente	99.80	1860-er Staats-Anlehen	140.—
Ung. Giebeln-Anlehen	116.30	Oester.-ung. Nat.-Ban.-Actien	967.—
Obl. I. Emiffion St.-Obl.	99.3	Ungar. Creditbank	343.50
„ „ II. „ „	—	Oester. Creditactien	806.75
„ „ III. „ „	113.40	R. l. Ducaten	5.56
Grundentlastungs-Obligat.	89.10	20 Francs-Stücke	9.30
Grundentl.-Oblig. mit Berl.	—	100 Mark Deutsche Reichsbank	57.27
Emes-Ban. Grundentl.-Oblig.	—	London (für dreimonat. Wechsel)	116.60
Em.-Ban. Grund.-Obl. mit Berl.	—	Oester. Papierrente 5%, Steuerfrei	101.80
Siebenb. Grundentlastungs-Oblig.	—	Italienische Rira	46.—
Rroat.-Slav.	—	Russischer Rubel	1.88
Weinschent-Obligat.	104.—	20 rumänische Lei	9.20
Ungarische Prämien-Lose	138.10	4 1/2% ung. Schatz.-Obl.	94.60
Deichregulirungs- u. Seged. Lose	127.—		

Sa. 4689/1890.

[453] 1-1

telekk.

Arverési hirdetmény.

A nagyszabeni kir. törvényszék mint telekkönyvi hatóság közzé teszi, hogy dr. Conradt Károly nagyszabeni ügyvéd által képviselt nagyszabeni földhitelezés végrehajtásának 355 frt. 9 kr. tőke, ennek 8% kamatai, 10 frt. 20 kr. eddigi, 10 frt. 50 kr. jelenlegi és az ezután költések kielégítése végett a nagyszabonói 1446. sz. tjkvben A + 2, 5, 7, 8, 9-17, 19-25, 27-31. rend, 1042, 1043, 2950, 3784, 3973, 5211, 5212, 5727, 7172, 7283, 7523, 8396, 8412, 9178, 9187, 9507, 9513, 9854, 9961, 10464, 10465, 10466, 11661, 11781, 12308, 13388, 13643, 13824, 14889, 14890, 14891, 14892, 14893. hr. sz. alatt özvegy id. Croner János tulajdonánál felvett ingatlanok 1172 frtban; a nagyszabonói 1958. sz. tjkvben A. + 1-3. rend, 4364, 5776, 14395. hr. sz. alatt Croner Katalin tulajdonánál felvett ingatlanok 101 frtban; a nagyszabonói 1959. sz. tjkvben A. + 1-3. rend, 9228, 10594, 11183. hr. sz. alatt Croner Anna tulajdonánál felvett ingatlanok 81 frtban; a nagyszabonói 1960. sz. tjkvben A. + 1-3. rend, 1853, 3345, 10680. hr. sz. alatt Croner Péter tulajdonánál felvett ingatlanok 54 frtban; és a nagyszabonói 1961. sz. tjkvben A. + 1-3. rend, 2248, 12343, 15331. hr. sz. alatt ifjabb Croner János tulajdonánál képező ingatlanok 75 frtban megállapított kiküldési árban Nagy-Disznód község előjárósági helyiségében 1890. évi augusztus hó 5-én délelőtt 9 órakor megtartandó nyilvános árverésen kiküldési áron alól is eladatnak.

Arverelni szándékozók végrehajtató kivételével kötelesek az egyenként azaz telekkönyvi testenként eladandó ingatlanok kiküldési árának 10%-át készpénzben vagy pedig az 1881. évi LX. t. cz. 42. §-ában és az ezt kiegészítő rendeletekben jelzett arólyamu és ovadékképes papírban a kiküldött kezéhez letenni. Nagy-Szabenden, 1890. évi május hó 12-én.

A nagyszabeni kir. törvényszék mint telekkönyvi hatóság egyes bírjától.

M.-B. 5837/1890.

[465] 1-2

Rundmachung.

Vom gefertigten Magistrat wird hiemit bekannt gegeben, daß die Erwerbsteuer-Tabelle III. Classe der Stadt Hermannstadt für die Jahre 1890, 1891 und 1892, versehen mit den die Grundlage der commissionellen Verhandlung bildenden Anträgen der kön. ung. Finanz-Direction, zur öffentlichen Einsichtnahme während der Zeit vom 10. bis 17. Juni l. J. im Amtlocale des städtischen Steueramtes aufliegt.

Die Verhandlung über diese Anträge findet in der Zeit vom 18. Juni bis 9. Juli l. J. statt und wird im großen Sitzungssaale des Comitathauses (Mühlgasse 10) abgehalten.

Da die commissionelle Verhandlung diesmal abweichend von der bisherigen Gepflogenheit nicht nach Gassen und Hausnummern, sondern nach einzelnen Geschäftszweigen stattfindet, werden viele Erwerbsteuerpflichtige Anlaß haben, mehrmals vor der Bemeßungs-Commission zu erscheinen. Zur Orientirung für die betreffenden Steuerpflichtigen wird im Nachstehenden die Reihenfolge, in welcher die einzelnen Geschäftszweige zur Verhandlung gelangen, bekannt gegeben.

Am 18. Juni von P.-Nr. 1 bis 76 des Verzeichnisses: Zimmerleute, Zimeliere, Tischler, Spengler, Bantiere, Darmputzer, Fialer;

am 19. Juni von P.-Nr. 77 bis 148: Wiesen- und Jagdpächter und sämtliche Pächter der städtischen Regalien;

am 20. Juni von P.-Nr. 149 bis 211: die Agenten, die Affecuranz-Gesellschaften, Barbier, Bordelle, Möbelhändler, Dreischmashinenbesitzer, Schuhmacher;

am 21. Juni von P.-Nr. 212 bis 272: Ofizienmacher, Dachdecker, Zuckerbäcker, Tabak- und Salzverfeiner, Effigfabrikanten;

am 23. Juni von P.-Nr. 488 bis 550: Kunstgärtner, Messerschmiede, Handschuhmacher, Eisenbahnbesitzer, Korbflechter, Schmiede, Steinmetze, Maurer, Buchbinder, Seiler, Dienstmann-Institute, Wirthe;

am 24. Juni von P.-Nr. 551 bis 610a): Wirthe (Fortsetzung), Greisler;

am 25. Juni von P.-Nr. 611 bis 670: Wirthe (Fortsetzung), Greisler (Fortsetzung);

am 26. Juni von P.-Nr. 671 bis 731: Greisler und Wirthe (Fortsetzung);

am 27. Juni von P.-Nr. 273 bis 321: Auspfeiler, Baumeister, Oberförster, Drechsler, Holzhändler, Topfer, Büchsenmacher, Lackierer, Photographen, Kammmacher, Färber, Badeanstalten, Knopfflicker;

am 28. Juni von P.-Nr. 322 bis 382: Spodium- und Maschinenfabrikanten, Apotheker, Glockengießer, Strumpfwirker, Fleischhacker, Selbwaarenhändler, Pfasterer, Fassbinder, Hutmacher, Cantimpächter, Kaffeehändler, Schottlerlieferanten, Bürstenbinder, Kaminsieger, Wagner;

am 30. Juni von P.-Nr. 383 bis 437: Nähmaschinenhändler, Strick- und Weißwaarengeschäfte, Modeshändlerinnen, Strohhutbändler, Schnittwaarenhändler, Kleiderhändler, Lederhändler, Eisenhändler;

am 1. Juli von P.-Nr. 438 bis 487: Mehlhändler und Brodbäcker, Speereuwaarenhändler, Kurzwaarenhändler, Glas- und Porzellanwaarenhändler, Buchhändler;

am 2. Juli von P.-Nr. 732 bis 752, dann 807 bis 835: l. öffentl. Notare, Schloffer, Zeitungs-Redacteurs, Optiker, Lotto-Collectanten, Müllermeister, Citronenhändler und Kastanienbrater, Buchdrucker, Orgelbauer, Aerzte;

am 3. Juli von P.-Nr. 836 bis 887: Unternehmer von Straßen- und Abortreinigung, Lebzelter, Postmeister, Geldleihgeschäfte, Restaurateure und Kaffeefieder, Tuchmacher, Uhrmacher, Gelbfieder, Kupfer-schmiede, Bierbrauereien, Schneider;

am 4. Juli von P.-Nr. 888 bis 938: Schneider (Fortsetzung), Frächter, Salamisfabrikanten, Hotelbesitzer, Seifenfieder, Spiritushändler, Spiritusfabrikanten, Riemer, Wagner, Sodawasserfabrikanten, Zimmermaler;

am 5. Juli von P.-Nr. 939 bis 997: Kürschner, Weber, Wäschereibesitzer, Pferdehändler, Käsehändler, Productenhändler, Lederer, Agenturen;

am 7. Juli von P.-Nr. 998 bis 1042: Advocaten, Gerichts-Executoren, Gastwirthe;

am 8. Juli von P.-Nr. 1043 bis 1085: Clavierstimmer, Musiklehrer, Wäcker, Trödler;

am 9. Juli von P.-Nr. 753 bis 806: Fleischhauer.

Die Verhandlung beginnt an gewöhnlichen Wochentagen um 8 Uhr Morgens, an Wochenmarkttagen um 2 Uhr Nachmittags.

Zu den in der Tabelle enthaltenen Anträgen kann jeder Steuerpflichtige seine Bemerkungen schriftlich entweder an die k. ung. Finanz-Direction oder an die Bemeßungs-Commission während der Dauer derselben einreichen; ebenso steht es jedem Steuerpflichtigen frei, am Verhandlungstage vor der Commission zu erscheinen und sein Interesse zu wahren.

Hermannstadt, am 9. Juni 1890.

Der Magistrat.

B. 115/1890.

[463] 1-1

Rundmachung.

Von Seite des gefertigten städtischen Waisenamtes wird hiemit bekanntgegeben, daß der bewegliche Nachlaß des hiesigen verstorbenen Ingenieurs Anton Soulavi Samstag den 14. Juni l. J., Vormittags von 9 Uhr an Lederergasse Nr. 20 gegen gleich baare Bezahlung licitando veräußert werden wird.

Hermannstadt, am 7. Juni 1890.

Das städtische Waisen-Amt.

Promessen

auf

3^o. Pfandbrief-Lose,

nur 1 fl und 75 kr. Stempel,

Haupt-Treffer fl. 50.000,

Ziehung am 14. Juni 1890,

sind zu haben in der Wechselnude des

P. J. Kabdebo

in Hermannstadt. [457] 2-5

Tüchtige Personen, welche ihre freie Zeit lohnend ausnutzen wollen, um sich durch eine solide Vertretung täglich 5-10 Gulden Hoher Verdienst. ersucht, ihre Adresse unter „Verdienst“ an Haasenstein & Vogler in Wien einzureichen. (459) 1-1

Mariazeller Magen-Tropfen,

vortreflich wirkend bei allen Krankheiten des Magens.

Unübertroffen bei Appetitlosigkeit, Schwäche des Magens, überreichem Aßem, Nüßung, hartem Stuhlgang, Reiz, Magenkatarrh, Sodbrennen, Bildung von Sand u. Gries, übermäßiger Schleimproduction, Gelbsucht, Ebel und Ueberehen, Kopfschmerz (falls er vom Magen herührt), Magenkrampf, Harleibigkeit oder Verstopfung, Reizung des Magens mit Speien und Geräuschen, Wärmern, Nüßigkeit und Sämmerdöbelallehen. - Preis A. H. samt Gebrauchsanleitung 40 kr., B. 20 kr. - Central-Berlin durch Apoth. Carl Brady, Kreuzstr. 27. - Warnung! Die echten Mariazeller Magen-Tropfen werden vielfach gefälscht und nachgemacht. - Zum Zeichen der Echtheit muß jede Blase in einer rothen, mit obiger Schutzmarke versehenen Umhüllung gewickelt und bei jeder beliebigen Gebrauchsanweisung angedeutet sein, daß dieselbe in der Handrührer des H. Gießel in Kremsier gedreht ist. Die seit Jahren mit besten Erfolge bei Stubler Erkrankung und Hysterie bei großer angewandten Willen werden jetzt vielfach nachgemacht. Man achte daher auf obige Schutzmarke und auf die Unterschrift des Apothekers Carl Brady, Kremsier. - Preis A. H. 20 Kr., B. 10 Kr. - Bei vorzüglicher Einwirkung des Gießeltrages folgt beim vortrefflichen Stuhlgang 1 Blase H. 120, 2 Blasen H. 240, 3 Blasen H. 360. Die Mariazeller Magen-Tropfen sind die Mariazeller Wärschen und keine Nebenmittel. Die Verzeichnisse bei jedem Flaschen und Schachtel in der Gebrauchsanweisung angegeben. Die Mariazeller Magen-Tropfen und Mariazeller Abführpillen hat es zu haben in

Schutzmarke.

Mariazeller Abführpillen.

Kremsier. - Preis A. H. 20 Kr., B. 10 Kr. - Bei vorzüglicher Einwirkung des Gießeltrages folgt beim vortrefflichen Stuhlgang 1 Blase H. 120, 2 Blasen H. 240, 3 Blasen H. 360. Die Mariazeller Magen-Tropfen sind die Mariazeller Wärschen und keine Nebenmittel. Die Verzeichnisse bei jedem Flaschen und Schachtel in der Gebrauchsanweisung angegeben. Die Mariazeller Magen-Tropfen und Mariazeller Abführpillen hat es zu haben in

Hermannstadt: bei Wihl. Morscher, Apoth.; Karl Müller, Apoth.; August Teutsch, Apoth.; Karl Herzberg, Apoth. - In Fogaras: bei v. Pildner, Apoth.; Hermann, Apoth. - In Freck: bei Keser, Apoth. - In Mediasch: bei Schuster, Apoth. - In Mühlabach: bei Ludwig Binder, J. C. Reinhard, Apoth. - In Reusmarkt: bei Chr. Fr. Schimert, Apoth. - In Szellistye: bei Adolf Wenrich, Apoth.

Warnung für Schankwirthe!

Hiermit warne ich jeden Schankwirth, mir fürderhin etwas zu creditiren, da ich von nun an keine Wirthshaus-Schulden mehr bezahlen werde.

Franz Jos. Buchinger, Weißbäcker.

[466] 1-3

Ein junger Mann

im Alter von 15 bis 18 Jahren, welcher schon in einem kleinen Speereuwaaren-Geschäfte ein oder zwei Jahre gewesen, wird in einer gemischten Waarenhandlung auf dem Lande acceptirt, und zwar auf ein Jahr. Jährliches Gehalt 100 fl. nebst freier Station. Gefordert wird Kenntniß der romanischen und ungarischen Sprache und muß der junge Mann von anständigem Hause sein. Offerte sammt Photographie sind an Gelb A. in Alsó-Ucsa zu richten. [464] 1-1

Ausstellung Wien!

Sebermann, der darin reist, unterlasse es nicht, das bekannte, seit 25 Jahren bestehende

Atelier des D. Herzl für f. u. f. privilegirte künstliche

Zähne

zu beuchen. Dasselbst werden alle Operationen: Zahnziehen (schmerzlos mit Schlafgas), Plomben in Email, Silber und Gold nach amerikanischem Muster schnell, dauerhaft und billig ausgeführt. (458) 1-3

Wien, L. Rothenthurmstrasse 35.

Filiale: Währing, Hauptstrasse 11.

Advertisement for 'Fußboden-Anstrich' and 'Bernstein-Glanzfärbung' by Christoph Schramm. The ad is framed with a diamond border and features illustrations of hands pointing to the text. Text includes: 'Der dauerhafteste hochglänzende und schnell trocknend, in den verschiedensten Maaßen, wird erzielt mit Saefirnit- und Farben-Fabrik Christoph Schramm, aus der Wien, Offenbach a. M., Berlin. (1878) 5-12 Preis - Medaille: London 1862. Depot: Ludwig Fuhs, Hermannstadt. Anfrisch-Proben liegen gratis in Eisen.' The ad also mentions 'Der dauerhafteste' and 'hochglänzende und schnell trocknend'.

Advertisement for 'Löflund's Malz-Extract' and 'Löflund's Husten-Bonbons'. The ad features a decorative border and text: 'Löflund's Malz-Extract, reines, concentrirtes, das beste diätetische Mittel gegen Husten, Heiserkeit, Brust- und Lungenkatarrh, Asthma u. s. w. Malz-Extract mit Eisen für Bleichsüchtige. Kalk-Eisen-Mangan-Malz-Extract für knochen schwache Kinder und Lungenleidende. Leberthran-Malz-Extract, bei Kindern sehr beliebt. Löflund's Husten-Bonbons. Die bekannsten, äußerst wirksamen Bonbons aus echtem Malz-Extract in Pasteten à 15 und 30 Kr. In allen Apotheken Oesterreich-Ungarns zu haben. General-Depositaire: G. & R. FRITZ in Wien. Haupt-Depot für Wien: Raab'sche Apotheke „Zum Schwarzen Bären“, L. Euged Nr. 3. (231) 12-12'

Advertisement for 'Anton Sodia, Büchsenmacher' in Ferlach, Kärnten. The ad features an illustration of a rifle and text: 'Prämiirt! in Ferlach, Kärnten, Prämiirt! empfiehlt seine vorzüglichen, aus bestem Materiale gearbeiteten Jagd- und Scheibengewehre, Pürsch-Stutzen, Büchsenflinten und Doppel-Kugelbüchsen mit seinem neuerfundnen „selbstspringenden Guder“; auch Lefauchaux- und Centralfeuer-Revolver. Lancaster-Schrotgewehre, sowohl concentrirter, wie Chokebohrung verjende gegen Nachnahme von 18, 22, 28, 35, 50, 100 fl. u. f. w. und Lancaster-Büchsenflinten von 28, 31, 40, 50, 80, 100, 120 fl. und höher. Die Läufe bei allen meinen Gewehren stammen aus dem anerkannt besten österreichischen Rohrhammer und Gyalfirwerke des Herrn Anton Wallnöfer, daher garantire für die Haltbarkeit meiner Gewehre, sowie für Schärfe und Deckung des Schusses vollkommen. Sämmtliche Läufe werden auf der k. und k. Probiranstalt in Ferlach amtlich erprobt. Auch empfehle ich mich zur Uebernahme von jederlei Reparaturen und Umgestaltungen; endlich mache ich alte schlecht schießende Gewehre schußtüchtig. Illustrierte Preisourante gratis und franco. (247) 12-12'